

II. Jahrgang.
No. 33

3. Kriegsnummer^{*)}

13. August 1914.
Einzelpreis 10 Pfg.

Das Illustrierte Blatt

Verlag der Frankfurter Societäts-Druckerei G. m. b. H. Frankfurt am Main

Der Sieger von Lüttich.



*J. & R.
Spezialanfertigung für
Das Illustrierte
Blatt*

General von Emmich, unter dessen Anführung unsere Soldaten am 7. August Lüttich nahmen.

^{*)} Die anderen Nummern können nachbestellt werden.

Der Gottesdienst vor dem Reichstag in Berlin.



„Wir treten zum Beten“



Zehntausende sprechen gemeinschaftlich das „Vater Unser“.

Müller, Photoverlag, Berlin.



Auf Wiedersehen.

Phot. Senncke, Berlin.

Reiterlied.

Der Kofse Beine wirbeln,
Tan wir den Schnurbart zwirbeln
So recht voll Mut, und Kraft
Dann flattern unsre Fähnlein
Und spielen welsche Hähnelein
Auf bis zum Lanzenstich.

Hell knallt der Karabiner,
Hergott, ich bin dein Diener,
Seh mich vom Kof nicht ab.
Ich kämpfe ja für deine
Und meines Kaisers reine
Gewalt'ge, große Kraft.

Laf du mein Köhlein wirbeln,
Mich meinen Schnurbart zwirbeln,
Bis Sieg und Friede lacht;
Denn die Gedanken eilen
Wohl manchmal über Meilen
Zu meinem lieben Schatz.

M. G.



Phot. Grohs, Berlin.

Der letzte Abschiedskuß.



Die von den Berlinern über alles geliebten Garde-Kürassiere verlassen Berlin.

Phot. Het. Berlin NW.

Unsere Feinde.



Lord Kitchener, der englische Generalfeldmarschall.



General Joffre,
der Generalissimus der französischen Armee.



Phot. F. Gerlach, Berlin.
Sir Edward Grey, der das falsche Spiel Albions leitete.



Phot. H. Berlin.
Ein Oberst der Don-Kosaken.



Phot. H. Berlin.
Ein englischer russischer Matrose (Unteroffizier) mit einem bei der russischen Marine
üblichen Schiffsjungen.



Phot. H. Berlin.
Der Adjutant des Obersten.

„Deutscher Geist und
deutsches Schwert.“



Phot. G. Rood, Berlin.
Generaloberst v. Kessel, Oberbefehlshaber
in den Marken.



Phot. H. Voigt, Frankfurt a. M.
Kommandierender General des XVIII. Armeekorps
von Schend.



Phot. G. Bietz, Berlin.
General der Kavallerie von Einem.



Phot. H. Voigt, Berlin.
Generalfeldmarschall v. d. Golz.

Groß und hehr hat deutsche Kraft
Gegen morsche Schranken
Einig sich emporgerafft
Und sie wird nicht wanken.

Deutscher Geist und deutsches Schwert
Ein'gen sich zu Fechten,
Zeigen sich des Dankes wert
Kommanden Geschlechtern.

Deutschtum ist dazu ersehn,
Daß die Welt nicht fränke;
Deutsches Volk, du mußt bestehn:
Freiheit und Gedanke!

Zieht ihn aus, den heil'gen Krieg,
Den Du ernst begonnen,
Bis nach dem gerechten Sieg
Alle Nacht zerronnen!

S. N.



Phot. H. Voigt, Berlin.
Kriegsminister von Tattenhagen.

Der Herzog von Sorsona

Roman von Carl Graf Scapinelli

(23. Fortsetzung)

Am liebsten hätte er die beiden Dämchen Anna und Fall stehen lassen, wäre ihr nochgeblieben, hätte sich wegen seiner feigen Ungezogenheit entschuldigt, — aber ihr Blick war so streng, so verächtlich gewesen, daß er sich ihr nicht zu nähern traute.

Plötzlich waren ihm die Finger an seiner Seite zuwider, quälte er sie ungerade, behandelte sie schlecht. Dann wieder überschüttete er sie mit den teuersten Geschenken und sagte ganz vertraut und resigniert: „Kinder, Ihr seid die einzigen, die mir bleiben. Ich bin Euch ja auch dankbar dafür!“

Immer öfter stiegen in ihm die Erinnerungen an seinen Baden-Badener Aufenthalt auf, und eindringlich kam ihm die Szene beim Feuerwerk zum Bewußtsein. Deiß beschreie er, alles Zehige umgeben machen zu können. Isabellas Stolz und ihre Betrachtung reizte ihn und entmutigte ihn wieder, trieb ihn in ein noch tollereres Leben, in ein noch tollereres Spiel.

Ja, sie sollte nur leben, wie sie lebte, er war, — wie er in Saas und Braun dahinlebte, sein bißchen Geld verjubelte, sein bißchen Gesundheit vergeudete, — um sich dann, wenn er mit allem am Ende war, die erlösende Angel durch die Schlüfe zu jagen.

Denn was war sein ganzes Leben? Ein sich Betäuben und Betäubenwollen — und doch nicht ganz Vergessen. Ein Drogenleben, ein Lumpenbassein — Dasein ohne Inhalt!

Was er erstrebt, mißlang. Was er gewollt, schlug fehl. Nur die Wädel, die falschen, netten Finger, die ihn belogen, so angenehm belogen, blieben ihm, — solange er noch Geld hatte.

Oft trieb es ihn jetzt von ihnen fort, — er wollte allein sein, seinen Zustand überdenken. Liebt er denn Isabella? Er fragte es sich — und traute sich selbst keine Antwort zu geben. Nur eines wußte er: Halt, innere Kraft, Stolz würde sie ihm geben können.

Aber er hatte gar keine Gelegenheit, sich ihr zu nähern. Er wußte, sie spielte fleißig Tennis. So hummelte er eines Mittags allein hinaus zum großen Platz. Wie ein schwerer Fremder verbar er sich hinter nahen Bäumen.

Er wollte sie beobachten, ihren Anblick genießen.

Er sah sie im leichten Schwunge sich bewegen, sich nach den Bällen recken und strecken; — sich biegen und beugen. Jede ihrer Bewegungen war voll Grazie, voll Chiemah.

Er wollte kühn sein, einfach auf den Platz gehen, — er kannte ja dreiviertel der Spieler. Er würde die Bekannten begrüßen, so mühte auch sie ihn sehen — mußte, wenn es nicht auffallen sollte, mit ihm sprechen.

„O, Monsieur le prince!“ rief jemand, und schon stand er inmitten der jungen Welt, alle schüttelten ihm die Hand, die Damen am spontansten und eindringlichsten.

Denn man ihn auch nur flüchtig kannte, gesehen hatte man ihn oft, gesprochen wurde ja überall von ihm.

Isabella hatte deutlich seine Stimme hinter sich gehört, aber sie drehte sich nicht um, sie spielte fröhlich weiter, nur daß die Bälle fehlslügen.

Rein, sie konnte nicht mehr. Sie warf den Ball hinter sich. „Es geht heute nicht, ich bin nervös und verblende sie alle!“

„Machen wir eine Pause“, sagte ihr Partner. „Wollen wir nicht zu den andern gehen?“

Sie stießen sich zurück. Gut, gut! Sie hören mich nicht einmal an! Ich gehe schon, — ich gehe!

Sie wandte sich nicht mehr um, — so ging er wirklich.

Später freilich, als sie allein auf ihren Zimmern war, machte sie sich selbst bittere Vorwürfe, sie hätte nicht so stolz, so kalt sein sollen, — reden hätte sie ihn wenigstens lassen müssen. Aber was er vorgebracht hätte, wäre ja Lüge gewesen.

Sie weinte heimlich und nahm sich vor, ihn nun ganz zu vergessen, ihn aus ihrer Erinnerung zu streichen. Willig horchte sie hin, wenn in den nächsten Tagen die Eltern diesen oder jenen Herrn ihr besonders anpriesen oder ihr ganz offen sagten: „Das wäre ein Mann für Dich, Isabella!“

Sie wehrte sich nicht mehr. Ja, ja, irgend ein anderer sollte sie nehmen, von hier fort führen, sie das Vergessen lehren. Es war ja ganz gleich, wer es war.

Toller als je trieb es der Liebesprinz wieder. Es war eine ordentliche Wut über ihn gekommen. Jetzt drängten sogar schon seine weiblichen Begleiterinnen in ihn, nicht so närrische Gelage zu veranstalten, nicht so wahnwitzige Rentouren im Auto zu machen, nicht sein Geld gar so unsinnig zum Fenster hinauszuwerfen.

Aber er lachte, er sang, er schrie und piffte: immer das eine dumme Couplet, das man in Paris auf ihn gemacht, mit dem faden Refrain: „O, o, o, o, c'est le petit Petro de Mandon, — a, a, a, c'est le petit dur de Sorsona!“

Und schließlich lachten alle wieder mit, sangen mit, umzingelten, umarmten ihn, hoben ihn hoch, — ihren lustigen, närrischen, charmanten Prinzen.

Was toll und lustig war, machte er, — was neu und närrisch, teuer und dumm war, kaufte er. Man sollte von ihm reden, — sollte über ihn schimpfen. Das freute ihn.

Sein Arm war ziemlich steif geblieben, so daß er ans Reiten noch nicht denken konnte. Dafür wollte er einen anderen Sport betreiben. Man würde auch dadurch in der jetzigen Zeit bekannt.

Dampf fühlte er, daß das Charmieren und Pokulieren ihn nicht ganz erfüllte, daß mitten drinnen Gedanken an Isabella aufstiegen, Sehnsuchtsstränge nach früheren Zeiten, sogar an Kanny Scherb mußte er denken.

Sie hatte ihm jüngst ein kurzes Brieflein geschrieben, vernünftig — doch traurig. Sie hätte von seinem toten Leben gehört. Sie verstände auch, daß er sich nach den Enttäuschungen des letzten Jahres zerstreuen wollte, daß er vergessen möchte. Aber er sollte doch nachdenken, ob es nichts Geheiteres für ihn gäbe. Er solle vielleicht heiraten! — Man könnte sich mit allerhand beschäftigen: Ein schöner Sport, — irgend ein Ziel!

Da hatte er sich am nächsten Tage einen Acropfan gekauft, um fliegen zu lernen, als Flieger berühmt zu werden, von oben auf alle herabzusehen!

Draußen auf einem improvisierten Flugplatz machte er täglich unter Anleitung eines tüchtigen Lehrers Versuche. Aber er merkte, trotz seines angeborenen Geschickes für jeden Sport, wie nervös er durch sein tolles Leben geworden, wie sein Herz unruhig klopfte, wie unfähig seine Hände waren. Denn was er noch an Schwäche im rechten Arm besaß, sollte die doppelte Ruhe und Sicherheit der Linken ersetzen.



Eine Erinnerung!

Empfang König Wilhelm's von Preußen in Berlin am Abend des 16. Juli 1870, nach seiner Rückkehr von Ems.

Rein, bitte bleiben Sie bei mir, ich habe keine Lust, den Prinzen dort mit anzuschwärmen.“

So blieb der kleine Herr an ihrer Seite mitten auf dem Platz stehen, sprach gleichgültiges Zeug auf sie ein, vom Spiel, von den Bällen, vom Boden — von Rizza! Weiß Gott was, sie hörte es kaum.

Kun sah sie plötzlich, daß mitten unter den anderen Spielern — Prinz Petro auf sie zukam.

„Ich möchte Sie doch begrüßen, gnädiges Fräulein, wir sind ja von Baden-Baden her gute Bekannte“, hörte sie ihn sagen.

Sie war ein wenig blässer geworden, fuhr sich mit dem Taschentuch über das Gesicht, als schwigte sie noch vom heftigen Spiel. Aber sie antwortete nicht.

„Kennen Sie mich nicht mehr, gnädiges Fräulein?“

„Ich kann mich wirklich kaum mehr erinnern!“ sagte sie endlich und drehte sich auf dem Absatz um.

Hochrot stand er ihr gegenüber, die übrigen besprachen gerade die Einteilung für's nächste Spiel und achteten auf das Paar kaum.

„Isabella!“ flüsterte er plötzlich. Er strackte ihr die Hand hin.

„Nähren Sie mich nicht an!“ zischte sie.

„Wir müssen uns doch einmal sprechen, nach so langer Zeit. Sie sind ungerecht gegen mich!“

„Hören Sie, Herr Liebesprinz — ich kenne Sie nicht, ich habe Sie nie gekannt, Sie sollen sich auch nicht an mich herandrängen, — bitte gehen Sie!“

Da sah er sie groß und schmerzlich an und lehnte sich von ihr ab.

So machte er mit seinem jetzigen Leben Schluss. Er hatte ja etwas, was ihn ablenken konnte, was ihn voll beschäftigte. Sein letztes Geld, das ihm vom toten Leben und vom Spiel in Monte Carlo geblieben war, hatte er in seine zwei Flugmaschinen steckt.

Er hatte dies kühl lächelnd Ninette und Florence gesagt, hatte betont, daß er jetzt abends zeitig zu Bett gehen müsse. — Da waren die beiden ein wenig erleichtert, hatten sich aber ihrer aufgespeicherten Goldstücke erinnert, die sie von ihm empfangen — und waren an einem der nächsten Tage plötzlich abgereist. Von irgendwo her kam ein sentimentales Märchen, daß sie still gegangen wären, weil sie fühlten, daß er ihrer überdrüssig sei, daß sie zu ihren Eltern heimgekehrt seien — traurig und unglücklich, am unglücklichsten aber, — weil in ihnen gegenseitig eine köstliche Eifersucht gewohnt habe. Er habe doch beide geliebt, beide betrogen.

Ob er sie wirklich beide geliebt? Schon konnte er sich dessen kaum erinnern. Er wußte nur, daß er jetzt aufatmen konnte. Herr über seine Zeit war, und die wollte er nützen. Der Menschheit, die mit Fingern auf ihn zeigte, den Lastermüllern, den Sorjonesen, der stolzen Isabella wollte er zeigen, daß er trotz alledem etwas leisten könne, trotz alledem mutig sei.

Seine Mutter hatte durch die Zeitungen von seinen Flugversuchen gehört, hatte ihn schriftlich angefleht, sie zu lassen, endlich ruhig und vernünftig zu werden. Selbst Prinzessin Gita wurde jetzt ängstlich und bat ihn in einem Brief, zu warten, bis sie nach Nizza käme, nur solange.

Aber er lächelte nur. Es wäre ihm als Wunder erschienen, wenn sie ihm nicht auch da hineingeredet hätten. Tag für Tag, soweit es der milde Winter der Riviera gestattete, übte er draußen.

Nun hatten die Zeitungen wieder neues Interesse an dem Herzog von Sorjona, — nun konnten sie berichten, daß er unter die Flieger gegangen wäre und sich schon an der nächsten Flugkonkurrenz in Nizza beteiligen würde.

Und wieder sprach ganz Nizza von ihm. Er wollte es auch nicht anders. Man erklärte es als Wahnsinn, daß er fliegen wollte, da sein Arm noch kaum geheilt sei und bewunderte doch seinen Mut.

Auch zu Isabellas Ohren kamen solche Gespräche, aber sie blieb hart. Warum sollte dieser ihr ganz fremd gewordene Mensch nicht fliegen, nicht sein Genie sich brechen wollen? Es versuchten es ja so viele.

Aber heimlich begann auch sie sich für den Flugport zu interessieren. Sie war ja von jeher eine große Sportsdame gewesen, — warum sollte ihr dieser kühne Sport fremd bleiben?

Von allen Ländern waren Anmeldungen zu dieser winterlichen Sportswoche in Nizza eingetroffen, und bald tauchten auch die ersten Teilnehmer in der internationalen Gesellschaft auf. Franzosen, Belgier, Amerikaner — und auch ein Deutscher.

In den schnell gezimmerten Hangars draußen wurden die verschiedensten Flugmaschinen zusammenmontiert; die kleine Gesellschaft versammelte sich dort des Nachmittags — nahm die Apparate in Augenschein, horchte dem Tausen der Motore zu, betrachtete interessiert die einzelnen Flieger, die in hübscher Sporttracht neben ihren Apparaten standen.

Auch die Marottis waren hinausgefahren. Auch sie kamen an dem Hangar vorüber, auf dem in großer Schrift der Name des Prinzen stand, aber der Vater lächelte nur. „Es wäre ja ein Wunder, wenn der tolle Prinz nicht auch das mitmachen sollte. Natürlich muß er dabei sein, — natürlich wird er unterliegen. Am Ende sich das Genick brechen! Vielleicht ist's das Geschick für ihn!“

Isabella überhörte das anscheinend.

„Wollen wir ihn nicht begrüßen?“ fragte die Mutter.

„Auf keinen Fall. Er ist doch zu sehr gebrandmarkt durch seinen Lebenswandel!“ flüsterte Isabella. „Gut, gut, ich dachte nur, Du interessierst Dich als Sportgirl für den Apparat, für die Flugtechnik.“

„Das tue ich auch. Aber ich lasse es mir lieber von einem anderen erklären, dort ist ja Baron de Cadre, — und Jeani, — die will ich um Aufklärung bitten!“ Und sah sich sie von den Eltern los!

Vereitwillig erklärte ihr ein junger französischer Flieger alles, fragte sie scherzend, ob sie nicht beim Passagierflug mit aufsteigen wollte.

„Ja, warum nicht. Das wäre einmal was anderes!“ sagte sie, ganz Feuer und Flamme für die Idee.

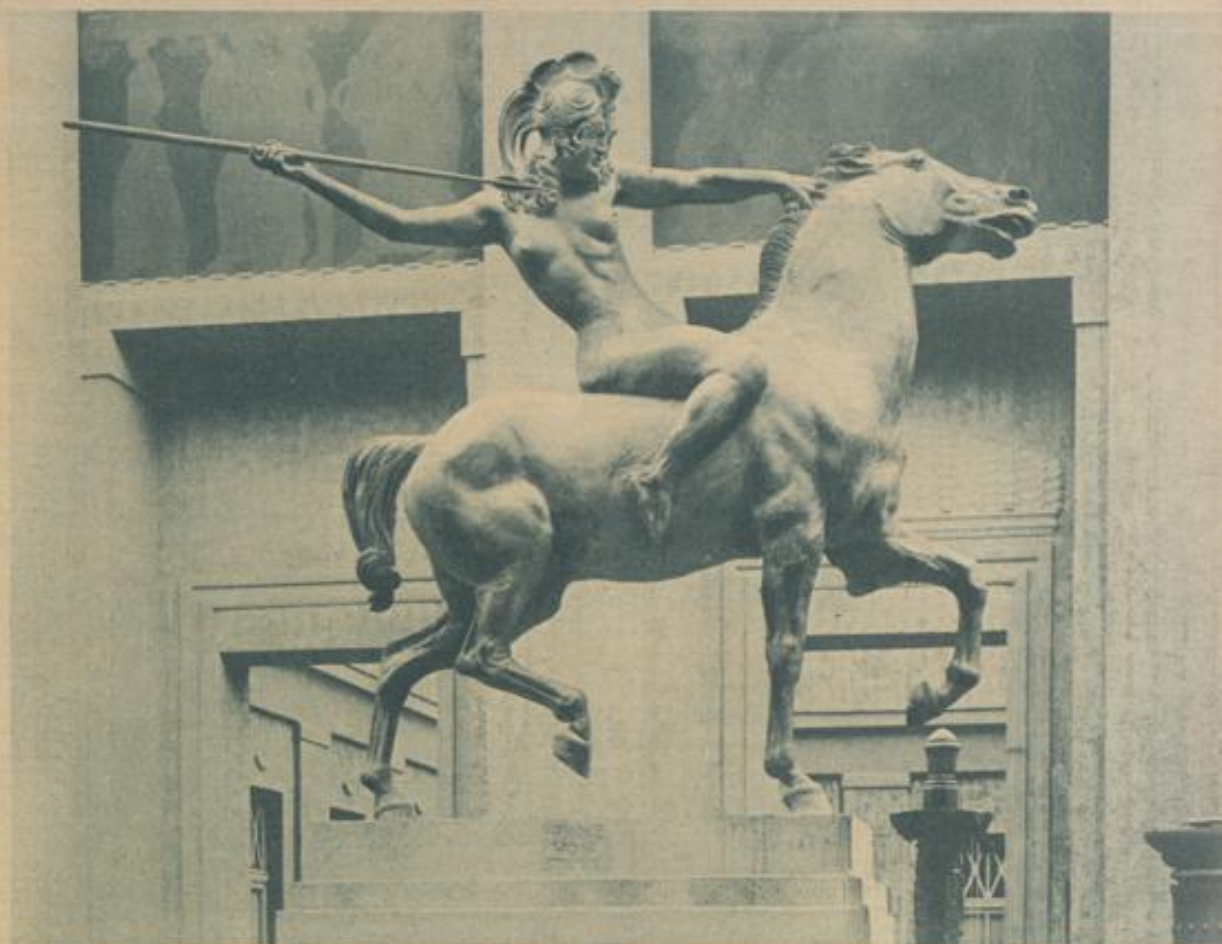
Prinz Petro sollte sich nur ja nichts einbilden auf seinen großen Mut. O, sie besah auch solchen!

Vergebens suchten die Eltern sie von diesem Vorhaben abzubringen, sie hielt fest daran, ließ es sich noch einmal hoch und heilig von einem der Herren bestätigen, daß sie sie mitnehmen würden.

Sie sah den Prinzen nicht, wenn sie auf dem Flugplatz erschien — und Petro schien über sie gleichgültig hinwegzuschauen.

Auch zu ihm war die Kunde gedrungen, daß Isabella einen Passagierflug mit einem der französischen Flieger machen sollte. Er hatte äußerlich dazu nur gelächelt, aber innerlich loderte er doch voll Eifersucht.

Seit jener Stunde konnte er den Menschen kaum mehr ansehen, ohne in Wut zu geraten. Dann aber lächelte er wieder. Das war doch Wahnsinn, eine überspannte Idee. Die Eltern würden es ihr nie gestatten. Sie renommierte nur damit, und im gegebenen Augen-



Amazonen von Professor Franz von Stud (München).

Der Bildhauer hat die Arbeit im Auftrage des Wallraf-Richartz-Museums ausgeführt.

blick dachte niemand mehr daran. — Desto zäher übte er. Schon war es in eingeweihten Kreisen bekannt, daß trotz der kurzen Zeit, die sich der Prinz dem neuen Sport gewidmet hatte, er dank seinem Schneid und seiner tollkühnen Ruhe die größten Chancen besaß.

Er hatte auch einige Probeflüge unternommen, war ein Stück übers Meer gefahren, trotz ziemlichem Windes. Alle Zeitungen brachten Artikel, kein Wunder, daß von der ganzen Riviera viele Gäste zu der Flugwoche in Nizza erwartet wurden.

Ein Prinz, ein wirklicher Prinz sollte ja mit starten.

Noch dazu Prinz Petro von Naudon, der Herzog von Sorjona, dessen Streiche in aller Munde waren, gleich kühn als Herrenreiter, als Thronprätendent — wie als Lebeprinz.

XVI.

Prinz und Prinzessin Wetterstein waren kurz vor der Flugwoche ebenfalls in Nizza angekommen. Aber Isabella Marotti ging ihnen fast absichtlich aus dem Wege. Sie fürchtete, daß sie dadurch mit Prinz Petro zusammentreffen könne und daß die Schwester sicher sofort versuchen würde, sie auszuföhnen.

So sah sie Gita erst draußen auf dem Flugplatz — am Nachmittag des ersten Meeting-Tages.

Vor der Umplanlung hielten sich die Autos und Wagen, und auch drinnen an der Barriere drängten sich trotz des ungünstigen Wetters die Zuschauer. Noch lagen die Hangars still da, die großen Brettentüren,

hinter denen die Flugmaschinen standen, waren verschlossen. Die Mitglieder des Klubs, besonders angesehene Familien, promenierte vor dem Ausflugsplatz in der Umfriedung, sammelten sich dann und wann in kleinen Gruppen, drängten zu den Seitentüren, wenn ein Monteur sie gerade geöffnet hatte, um die einzelnen Maschinen im Halbdunkel der Hangars zu bewundern. Die Herren des Komitees, mit weißen Binden am Arm, liefen unschlüssig hin und her, trafen Anordnungen, sahen wieder zum grauen Wolkenshimmel hinauf. Hoch oben tanzte ein Drachen, — ein Windmesser, der die Geschwindigkeit der Luftströmung in höheren Regionen feststellen sollte.

Der Wind schien eher zu wachsen, als abzunehmen. Das Publikum sah angestrengt herüber, es war enttäuscht, unzufrieden. Man bat um Geduld. — Nun ging ein Komiteemitglied und suchte nach den Fliegern. Man mußte einen bitten, wenigstens die Türen der Schuppen öffnen zu lassen.

Schließlich fand er einen, dann noch einen. Sie schüttelten den Kopf, sahen zum Himmel, deuteten auf den weißen, hin und her schwebenden Drachen.

Nun ließ man knurrend die großen Tore von zwei, drei Hangars aufziehen.

Die Monteure arbeiteten, — verhalten die Türen, begannen zu pufen, die Tragfläche nachzuziehen, feine Drähte zu spannen.

(Schluß folgt.)





Der Hafen von Algier.

Phot. Gebr. Gaedel, Berlin.

Die im Mittelmeer befindlichen deutschen Kriegsschiffe haben an der algerischen Küste mehrere befestigte Plätze zerstört.



Das Münsterthal in Elsass-Lothringen, das noch während des Friedens von französischen Truppen besetzt wurde.

Königliche Hofphotographie.

Die Erstürmung von Lüttich.

Am 7. August ist die erste große denkwürdige Tat auf dem westlichen Kriegsschauplatz geschehen. Am sechsten Mobilmachungstage stürmten die tapferen Brigaden des achten Armeekorps unter Führung des kommandierenden Generals v. Emmich die belgische Festung Lüttich, auf die die Franzosen so große Hoffnungen gesetzt hatten. Als die Nachricht durch die deutschen Lande eilte, erweckte sie überall großen Jubel, denn sie gab von neuem Kunde davon, daß der alte Soldatengeist in unserm Heer aufs kräftigste erwacht ist. Schon die Vornachricht von dem tollkühnen Reiterkutschsüßchen einer kleinen Kavallerieabteilung, die in Lüttich eindrang und den Kommandanten fangen wollte, hatte überall großes



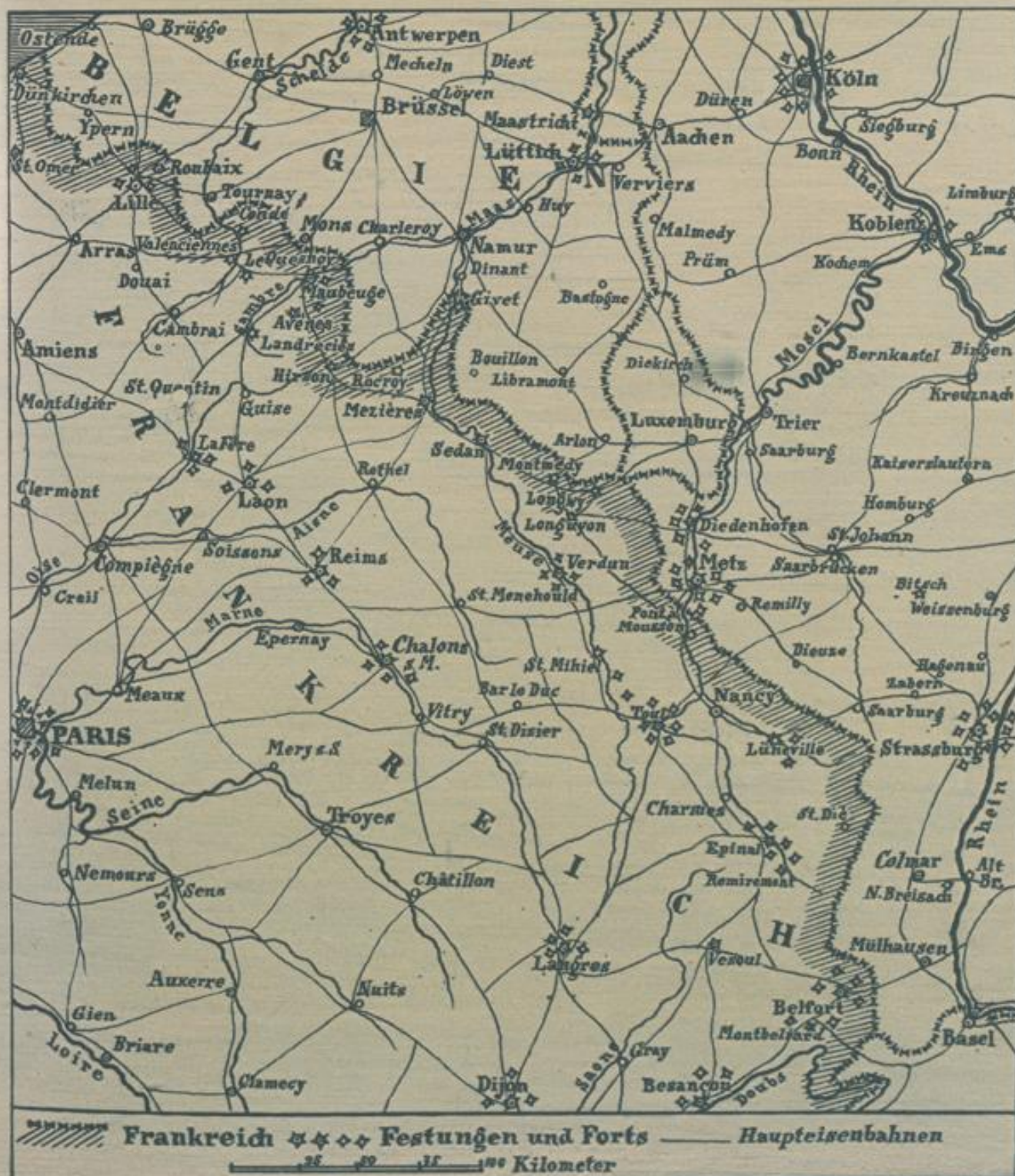
Blick vom Stadttoren auf die Citadelle Nr. 6.



Blick auf zwei andere Citadellen.

Auffehen erregt. Die Tatsache, daß der Versuch nicht geglückt war, wurde kaum beachtet — das Heldensstückchen blieb ja trotzdem bestehen. Lüttich zu nehmen, war keine Kleinigkeit, hatte es doch eine Besatzung von mehr als 20 000 Mann und war vor allem durch zwölf Forts mit vielen Hunderten von schweren Geschützen gespickt. Mit dem Fall dieser Festung hat Deutschland den Schlüssel zur Pforte Belgiens erlangt und wenn nicht Frankreich bereits größere Truppenmassen nach Belgien geworfen hat, um Namur und Antwerpen zu verstärken, so dürfte unser deutscher Vormarsch gegen Frankreich kaum noch auf große Hindernisse stoßen. Immerhin ist Lüttich nur ein Vorspiel zu dem furchtbaren Ringen, das in den nächsten Wochen beginnen wird. Für die Bravour, mit der das Armeekorps Lüttich nahm, herrscht auch in militärischen Kreisen nur eine Stimme der Anerkennung, und wenn der Kaiser dem General v. Emmich den Orden „Pour le mérite“ (man sollte jetzt einen schöneren Namen wählen) verliehen hat, so ist das eine Auszeichnung, die dem ganzen Armeekorps gilt. Ueber unsere Ver-

luste sind noch keine amtlichen Angaben erfolgt. Die Heeresverwaltung hat gut daran getan, wenn sie das Publikum gebeten hat abzuwarten, bis zuverlässige Angaben veröffentlicht werden können. Schon oft sind in früheren Kriegen durch falsche Nachrichten Angehörige in unnötigenummer und Sorge gestürzt worden. Wir werden die Verluste zu tragen wissen, nicht umsonst bluten die Unsrigen. Groß ist unsre Sache. Wir führen einen heiligen Krieg.



Die belgisch-deutsche Grenze:
Gruppe der Grenzsteine zwischen Deutschland,
Belgien und Holland bei Maastricht.

Kriegsbilder.



Phot. Leipziger Presse-Büro.

Oesterreichischer Vorposten.



Phot. H. Gennrich, Berlin.

Der serbische Ministerpräsident Pashitch hängt in Budapest an einem Laternenpfahl.



Phot. H. Gennrich, Berlin.

Oesterreichische Soldaten lassen sich von einer Zigeunerin wahlagen.



Photothek, Berlin.

Großadmiral von Tirpitz,
der Oberkommandierende der deutschen Flotte.



Photothek, Berlin.

Die Kriegstraumung des Prinzen Oskar mit Gräfin Ina
von Bassewitz.



Photothek, Berlin.

Prinz Adalbert.

Schlag auf Schlag sind sich in diesen Tagen die Ereignisse gefolgt. Wenige Tage nach der deutschen Mobilmachung verübten französische Truppen Grenzüberschreitungen und schufen so einen Kriegszustand. Der Stein, der im Rollen war, konnte nicht mehr aufgehalten werden. Dann legte England uns seine Kriegserklärung auf den Tisch, und mit einem Schlage wurde klar, wie oberflächlich alle unsere Bemühungen, mit dem falschen Albion freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen, drüben aufgefaßt worden sind. England, das sich immer gebrüstet hat, ein Hort der Freiheit und ein Hüter der Kultur zu sein, trat auf die Seite der

Barbaren, die den politischen Mordherrn verherrlichen. Aber wir fürchten uns nicht! Mächtig ist die Begeisterung in unserer Volksseele aufgeloht. Es herrscht nur eine Stimme: wir werden schon fertig werden mit allen dreien! Unsere Truppen brennen darauf, in den Kampf zu ziehen, und unsere Marine brennt darauf, sich mit dem mächtigen englischen Gegner zu messen. Er wird sich vor ihr hüten müssen! An den Grenzen haben inzwischen die militärischen Operationen

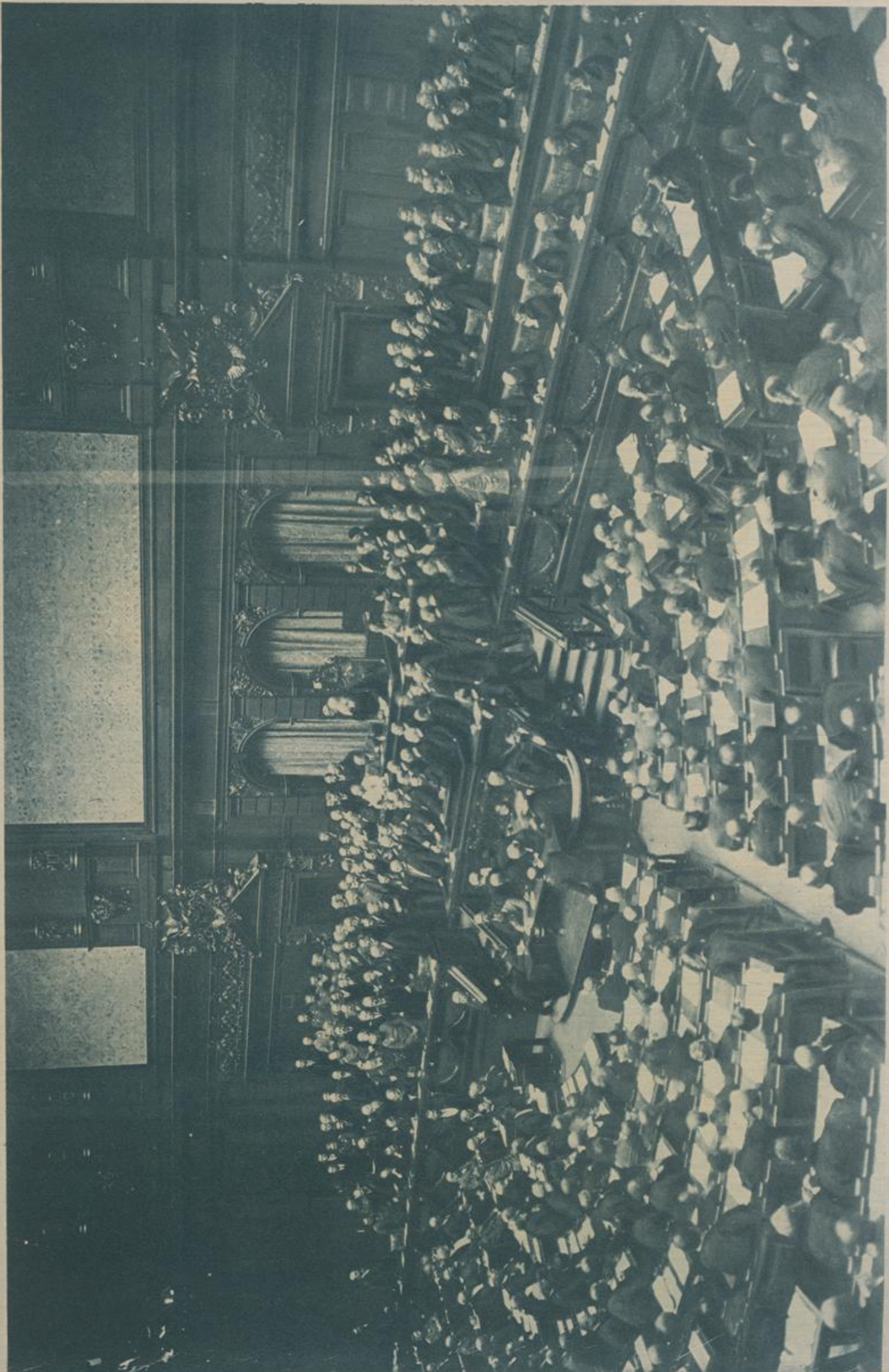
begonnen. Überall sind unsere Leute schnell und kühn vorgebrungen und haben nicht unwesentliche Erfolge erzielt. Rußland erntet bereits, was es gesät, die deutschen Truppen, die über die Grenze gehen, werden mit Jubel von der russisch-polnischen Bevölkerung aufgenommen, wüten doch die Kosaken wie die Hunnen in dem Lande — wenn nicht schlimmer. Bald werden die ersten Nachrichten von größeren Siegen kommen, und allgemein wird es dann heißen im Westen, Norden und Osten:

Jeder Tritt — ein Britt
Jeder Stoß — ein Franzos
Jeder Schuß — ein Ruß!



Der „mobil gemachte“ Rollwagen.

Verho-Photo-Verlag, Berlin-Zehlendorf.



Phot. W. Goltzmann, Berlin.

Die historische Reichstagsitzung vom 4. August 1914.
Der Reichskanzler erklärt: „Wer wolle mit uns das Schicksal kämpfen, darf nur daran denken, wie er sich durchhält!“

Schach.

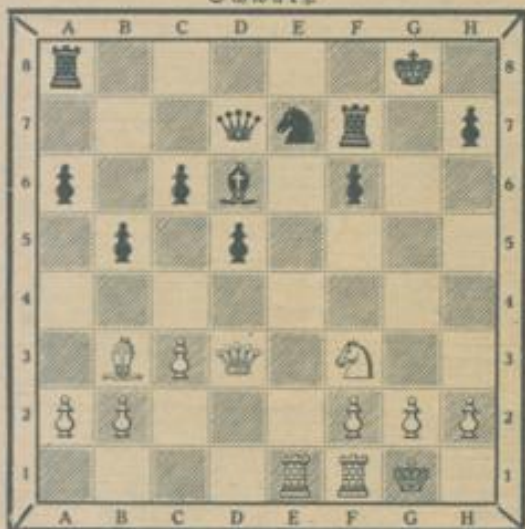
Bearbeitet von R. Riefes.

Alle auf diese Rubrik bezüglichen Zuschriften wolle man an die Schachredaktion des „Illustrierten Blattes“ richten.

Die nachstehende sehr feine und elegante Partie wurde im Meisterturnier zu Mannheim am 28. Juli gespielt.

Spanische Eröffnung.

Becher.	Dr. Tarrasch.	13. Sf3-g5	Le6-f7
Weiß.	Schwarz.	Auf 13. ... Lf5 oder 13 ...	Dd7 hat Weiß die starke Fortsetzung Sb2-e4.
1. e2-e4	e7-e5	14. Sg5xf7	Tf8xf7
2. Sg1-f3	Sb8-e6	15. Sd2-f3	
3. Lf1-b3	a7-a6		
4. Lb5-a4	Sg8-f6		
5. 0-0	Sf6xe4		
6. d2-d4	b7-b5		
7. La4-b3	d7-d5		
8. d4xe5	Lc8-e6		
9. c2-c3	Lf8-e7		
10. Le1-e3	0-0		
11. Sb1-d2	f7-f5		
	Ta1-e1		
	Dröht Te1xe7.		
	e5xf6		
	Se4xf6		
	Stellung der Partie nach dem 19. Zuge von Schwarz.		
	Schwarz.		



20. Sf3-d4!	27. Lf8-g7
Der Beginn einer sehr tiefen und interessanten Kombination.	28. Lh5-e8
20. e6-e5	29. Sf5-e7+
21. Te1xe7! Ld6xe7	30. Le8-f7
Mit der Dame kann Schwarz nicht nehmen: 21... De7: 22. Sf5, De5 23. Sd6: c4 24. Sf7: u. t. w.	31. Dh4-h5
22. Sd4-f5	32. Se7-g6+
23. Dd3-h3! Le7-f8	33. Lf7-e6
24. Lb3-d1! Dd7-e7	34. Le6-f5
25. Ld1-h5 Tf7-d7	35. Sg6-e7+
26. Tf1-e1 Ta8-b8	36. Se7xd5
Auf 26... Kh8 würde 27. Dh4 folgen.	37. Sd5xf6
27. Dh3-h4	38. Te1-e6
Besteht wäre hier die Fortsetzung 27. Le8, Td7-d8 28. Te7: denn auf 28... Le7: 29. Dg3+ kann der König nach f8 ziehen.	39. Te6-e8+ Schwarz gibt auf.

Haus und Küche.

Mahonnaisensauce (6 Personen): Man nimmt 2 frische Eigelb und rührt tropfenweise $\frac{1}{4}$ Liter bestes frischesstes Öl zu. Sollte die Sauce schon zu fest werden, so verdünne man sie mit etwas Zitronensaft und frischer Sahne und rühre dann ruhig weiter Öl hinzu. Nun nehme man einen guten Löffel voll frische Butter und 2 Löffel gutes Mehl, rühre über dem Feuer unter langsamem Zugießen von leichter Bouillon und Milch oder Sahne eine dicke Sauce. Dann nehme man sie vom Feuer und rühre solange, bis sie beinahe kühl ist, rühre sie unter die Mahonnaisensauce und schmecke nun das Ganze mit genügendem Salz, weißem Pfeffer, Zitronensaft oder einigen Tropfen scharfem Essig ab, gerade so wie man sie liebt.

Krebst zu locken. Vorher ist ein kräftiges Bürsten der zu lockenden Tiere anzuraten, niemals aber nach Art der alten Köchinnen ein Herausziehen des Hinterdarmes, das den Tieren unnötige Qualen bereitet und ihnen viel von ihrem Saft entzieht, zu erlauben. Sie sind in stark kochendes Wasser, dem frischer Dill, 1 Löffel Butter, 3 Korn Ingwer und eine Hand voll Salz beizugeben sind 15 Minuten zu kochen und nur mit frischer Butter und feingehackter Petersilie, die ihnen, sobald sie zu Tisch gebracht werden, heiß beizufügen sind, zur Tafel zu bringen.

Kalbsbrust mit Zebraffelle. Schwarze Fülle: An heißes Fett gibt man feingehackte Zwiebel, grüne Petersilie, 2-3 Hühnerlebern, 20 Delagramm Kalbsmilch, beides ausgepresst und fein gewiegt, Salz, Pfeffer, 3 Eßlöffel sauren Rahm und dünstet dies 10 Minuten. Ausgeführt, mischt man 1 Ei dazu und so viel Semmelbröseln, daß eine lockere Fülle entsteht. — Gelbe Fülle: In Butter läßt man grüne Petersilie anlaufen, mischt zwei eingeweichte, gut ausgepresste Semmeln, ein Ei, Salz und etwas Bröseln dazu, damit die Fülle genügend fest wird. In eine untergriffene Kalbsbrust, die man innen und außen mit Salz leicht eingerieben hatte, füllt man nun abwechselnd die schwarze und die gelbe Fülle, nicht nach den Rippen, sondern der Länge nach ein, so daß beim Tranchieren die Zebraffestreifen zur Geltung kommen. Die zugenähte Brust wird in heißem Fett, mit etwas Suppe begossen, gebraten.

Stradellapudding. 8 Delagramm Butter, 5 Dotter, 10 Delagramm Zucker, 10 Delagramm geriebene Haselnüsse, 6 Delagramm geriebene Schokolade, 5 Schnee, 2 Weiserpigen Himt und ebensoviel Vanillin, 2 Rengewürz, 2 Gewürznelken, beides fein gestoßen. Butter und Dotter flaumig abreiben, dann langsam alles Weitere einrühren. Den Teig in eine bebutterte, mit Mehl ausgestreute Form einfüllen, diese gut schließen und den Pudding eine Stunde in Dunst kochen. Gestürzt, mit Ribisel überguth servieren.

Pfirsichauflauf. 25 Delagramm roh passierte Pfirsiche, 8 Delagramm geschälte, feinst geriebene Mandeln, 2 $\frac{1}{2}$ Delagramm Mehl, 4 Dotter, 3 Marx, 10 Delagramm Zucker. Dotter, Eiklar und Zucker mit dem Schneeschlagger schaumig schlagen, dann Pfirsiche und Mandeln und zuletzt das Mehl leicht einmischen. Die Masse in eine bebutterte Auflaufform einfüllen und langsam baden.

Seidelbeersaft. Zwei Lot Weinstein werden in zwei Liter kaltem Wasser aufgelöst, dann über vier Liter Seidelbeeren gegossen und so 36 Stunden hingestellt. Nun lasse man den Saft durch ein Säckchen von Leinen laufen, löse vier Pfund Zucker in dem Fruchtst auf, und fülle alsdann den Saft in Flaschen.

Rätselsprung.

berg	und	ichlum	•	der	schmerz	einen
wei	•	daß	der	so	•	schmerz
freude	drin	kam	meri	hat	der	wacht
•	te	die	•	freude	stille	•
wohnen	acht	nicht	mern	wacht	keinen	in
daß	•	lei	schmerz	freude	•	in
trich	der	habe	•	der	er	o

Problem.



Schieberätsel.

Mondschein, Spieglstrahl, Schattwache, Treibjagd, Kinderrei, Scherwaben, Schornstein, Schleiße, Trichter, Putzmode, Hochmoor. Vorstehende Wörter sollen untereinander gestellt und seitwärts derartig verschoben werden, daß in zwei senkrechten Buchstabenreihen der Anfang eines bekannten Liedes von Vogt zu lesen ist.

Auflösungen.

Rätselsprung.

Was klingt mir so heiter
Durch Felsen und Stein
In Wäldern und weiter,
Wo trägt es mich hin?
Wie auf Bergen hoch bin ich
So einladend gestellt
Und grüße herzlich
Was schön auf der Welt.
Eigendort.

Füllrätsel.

Defan
Grato
Medal
Maabe
Chlau
Zeine
Gber
Nervi

Der Rosentavaler.
(Richard Strauß.)

Umstellung.

Sommernacht
Strom
Strahlung
Stierbräuer
Reile
Sonnenlicht
Oberhof
Wanderer
Horstföhl
Sinnstimmung
Santenstand
Störenfried. (Benedix.)

Schery-Rebus.

Stichwaden-Kaffee.

Pistnenkarten-Rätsel.

Unbefolgender Kaffee.

Nachdruck verboten.

Ungeübter Landsturm.



Leutnant: „Nun schießen Sie nicht gleich so auf die Russen los, nehmen Sie erst ruhig Korn!“
Landsturmann: „Ja Befehl, Herr Leutnant!“

Humor.

Im Zoologischen.

„Am Sonntag kommen wohl immer sehr viele Besucher in den Zoologischen Garten?“
„O ja,“ antwortete der Wärter, „und ich bin sehr froh, daß so viele Leute kommen. Es heitert die Tiere immer auf, wenn sie die Menge Menschen sehen.“

Ihre Tage.

Mann (vor der Buchhandlung): „Was, die ganzen deutschen Klassiker nur zwanzig Mark? Das ist ja riesig billig!“

Frau: „Das könnte ich nicht gerade behaupten; für zwanzig Mark bekomme ich ja schon einen neuen Hut!“

TEE-Ronnefeldt
jetzt Goethestrasse 3

Stellung als Diener.

Lakai, Reisbegleiter
in fürstl., gräf. und herrschaftl.
Häusern, Gesandtschaft, erhalten
Leute jeden Berufs
15-25 Jahre alt, nach einmonatig.
Ausbildung auf der erstenklassigen,
bestenricht. Frankfurter Dienerschaft-
schule und Service-Lehranstalt

● Kotz ●

Frankfurt a. M. Hermannweg 42.
Geb. 2400 Schöln. angeh. Verl. Sie
Prosp., gratis. Genau auf Firma achten.

Ein toller
Stammtischabend

Die ultimative Erzählung, welche Sie je
gelesen haben! Wer gern lacht, lebt am
langsten! Sie werden
sich anhalten vor
Lachen. Ihre Freunde,
denen Sie die Wipe
erzählen, werden deren
tollesten Humors zu
schätzen wissen. Die
Wunderliche Welt der
Buchhandlung, werden Sie nicht neue
Kunden und Leser ohne Verzugung,
ohne jede Verbindlichkeit für Sie
dieses Buch umsonst!



Weißer Filzbretel mit Bandchrysanthemen garniert.



Neue Herbsthüte.

Taffethut mit Samtschleifen garniert.

Fort mit der Pariser Mode!

Der in wenigen Tagen über uns verhängte Kriegszustand hat uns eine Umgestaltung aller persönlichen und wirtschaftlichen Werte gebracht. Es sind Dinge in den Hintergrund getreten, die uns vorher das Wesentlichste unseres ganzen Lebens dächten und Nebenächlichkeiten sind urplötzlich zu den schwerwiegendsten Grundbedingungen unseres Lebens geworden. Und allenthalben ist ein einmütiger Nationalgeist erwacht, der sich zunächst nur in dem Rächigkeitsbaren, der Ablehnung alles Ausländischen bekundet, der ausländischen Firmenbezeichnungen und Firmenschildern den Streit verkündet und ihre sofortige Aenderung — und sei es gewalttätig — fordert.

Dieser Nationalgeist und die Ablehnung alles Ausländischen wird sich nach einem siegreichen Krieg auch ohne weiteres auf dem Gebiet der Mode Geltung verschaffen. Seither kam in Dingen der Mode überhaupt nur das in Betracht, was französischer, oder sagen wir besser „Original Pariser Herkunft“ war. Französische Modellausstellungen und Mannequin-Vorführungen waren an der Tagesordnung. Der deutsche Geschäftsmann war gezwungen, fast jede vierzehn Tage den französischen Markt nach Neuheiten abzusuchen und französische unternehmungslustige Betriebe haben ein Filialnetz über ganz Deutschland gezogen, um im Vertrauen auf die Verehrung alles dessen, was französisch ist, einen mehr oder minder großen Teil des Umsatzes in Modewaren direkt

an sich zu reißen. Sogar noch weiter ist die französische Unternehmungslust gegangen, bekundeten doch Berichte aus der Reichshauptstadt wenige Tage vor dem Kriegsausbruch, daß sich ein Berliner Warenhaus dem Kredit-system Dufayel verschrieben habe.

All das wird voraussichtlich nach Kriegsbeendigung sein Ende haben. Wie wir es heute schon erleben, daß französische Firmenbezeichnungen Ablehnung finden, so wird man französische Modelle und französische Ware vielleicht für mehrere Jahre kaum unterbringen können. War es seither selbstverständlich, daß wir uns stillschweigend unter das Kommando der französischen Mode stellten, so werden wir vielleicht jetzt eine schroffe Emanzipation der deutschen Mode vom französischen Geist erleben, also das durchführen müssen, was uns die künstlerisch schaffensfreudigen Wiener schon seit geraumer Zeit vorgemacht haben. Unserem deutschen Kunstgewerbe, der Münchener und der Berliner Richtung, bieten sich Betätigungsaussichten, die noch vor Wochen nur als traumhafte Zukunftsgebilde angesehen worden wären.

Wie sich die Dinge in der Praxis gestalten werden, muß abgewartet werden. Es wäre auch zu früh, darüber heute schon ein endgültiges Urteil abzugeben. Aber soviel scheint gewiß, am gangbarsten wird der Weg sein, den die Herrenhutmode schon gegangen ist: Die Ausschreibung von Modewahlen und die Wahl auf Grund von Fabrikationskonkurrenzen, die sich selbstverständlich in der Kleidermode in wesentlich anderen Richtungen zu ergeben hätten.

Frankreich und besonders Paris wird diese wirtschaftlichen Folgen seines Abenteuerkrieges schwer zu spüren bekommen. Die unzähligen Millionen, die seither von Deutschland für Pariser Modelle ausgegeben wurden, werden für den Ausfall der Bilanzen der dortigen Modehäuser schon in Betracht kommen, umsomehr, als es sich durchwegs um Phantasiepreise bei Modellen gehandelt hat, die im Wiederverkauf niemals wieder erzielt werden konnten. Der Ausfall der ständigen Pariser Reisen wird den französischen Hoteliers ebensowenig willkommen sein. Und die französische Seidenindustrie, die Spitzen- und Tüllbranche, die Bandfabrikation und der Schmuckfederhandel werden durch Bevorzugung der deutschen Industrie große Einbuße erleiden. Deutschlands Industrie hat gerade in diesen letzten Jahren mächtige Fortschritte gemacht und schon jetzt konnten sich die deutschen Fabrikate, die sogenannten Parmer Artikel, der französischen Konkurrenz würdig zur Seite stellen.

So wachsen vielleicht für verschiedene unserer Industrien aus diesem Krieg unabsehbare Zukunftsaussichten und wir können uns schließlich noch darüber freuen, daß so vieles Geld, das seither grundlos ins Ausland geflossen ist, unseren deutschen Ländern künftig gezwungenermaßen erhalten bleibt. Die Pariser Mode wird für uns künftig vielleicht nur noch ein Schemen sein und sich an ihrer Stelle eine deutsche Eigenmode erheben, die in ihren ersten Gängen auch seither schon eingesetzt hat und die uns auch rein äußerlich von fremdem Geist und fremdem Aussehen emanzipieren wird.

H. a. s.

Gottlieb Graf Haefeler — ein 78-jähriger Freiwilliger!

Aufrecht und energisch: das ist die Signatur dieses Greisengesichts, das jedem Deutschen bekannt ist. Was Haefeler uns gewesen ist und noch ist, wird sich jetzt zeigen, wo seine Lehren wirken sollen. Kann der greise Feldherr auch die Strapazen eines großen Krieges nicht in dem Ausmaße ertragen, wie früher, so wird seine Meldung als Freiwilliger doch einen großen moralischen Effekt haben und für unsere braven Truppen ein neuer Ansporn sein, das Neueste zu leisten. Wird das nicht beinahe schon im ganzen Volke geleistet? Man braucht nur die Bilder dieser Seite zu betrachten, um zu sehen, wie ein jeder am Platze ist in der festen Überzeugung, daß uns so der Sieg werden muß!



Illustr. Photo-Verlag, Berlin.



Schüler bei Ernte-Arbeiten.

Phot. Berliner Ill.-Bef.



Phot. R. Sennett, Berlin SW.
Eingezogene Väter mit ihren Söhnen.



Postbote als Ersatz für eingezogene Briefträger in Friedenau bei Berlin.



Frauen eingezogener Schaffner versehen deren Dienst — eine der Nachahmung empfohlene Maßregel!